

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

31. Jahrgang

Donnerstag, 27. Juni 1963

Nummer 6

Dr. med. Anton von Hölzl

1806 — 1883

Es ist wenig, was heute noch in Lienz an die für Osttirol wahrscheinlich wichtigste und bedeutendste Arztpersönlichkeit des vorigen Jahrhunderts erinnert. Dr. Anton v. Hölzl kam gleich nach seinem Studium 1833 als Epidemiarzt nach Lienz, wo er Jahrzehnte hindurch Stadt- und später Bezirksarzt war; er starb 1883. - Seine Tätigkeit als Arzt erstreckt sich auf genau ein halbes Jahrhundert.

Im Bad Leopoldsrube bei Lienz ist heute noch ein Brief aus dem Jahre 1852 an den „k.k. Bezirksarzt Dr. Hölzl“ zu sehen, der den Badehausbau des Herrn Ettl betrifft; neben den Initialen A. H. am Eingangstor der Angerburg finden wir Dr. A. Hölzls Namen noch auf einem der Glasfenster der Pfarrkirche in Lienz.

Es ist relativ einfach z. B. über einen Historiker oder Schriftsteller von auch nur geringer Bedeutung zu schreiben, ohne im rein Biographischen stecken zu bleiben und zu einer Würdigung der Persönlichkeit selbst vorzudringen. Ungleich schwieriger verhält es sich bei der Lebensbeschreibung eines Arztes, falls er nicht wissenschaftlich tätig war - auch dann, wenn sein ganzes Leben noch so sehr im Dienst der Gemeinschaft gestanden hat. Seine Arbeit gerät nur zu bald in Vergessenheit!

Es ist umso berechtigter und notwendiger, sich mit der Persönlichkeit des Dr. A. v. Hölzl näher zu beschäftigen, weil er bisher auch in der Familienforschung etwa Ing. C. G. Kryspins, aber auch von Dr. Richard Hölzl mehr oder weniger übergangen und fast immer etwas in den Schatten seiner Gemahlin gestellt wurde, da diese die Letzte aus dem Geschlecht der Dinzl von Angerburg, der damals ältesten Osttiroler Adelsfamilie war; - und das geschah eigentlich nicht ganz zu Recht, denn wie gerade Nachforschungen im Staatsarchiv in Wien gezeigt haben, stammt Anton v. Hölzl aus einem noch

älteren Adelsgeschlecht als es die zu dieser Zeit viel bekannteren Dinzl von Angerburg waren.

Studienjahre

Anton Maria Alois Hölzl wurde am 15. 8. 1806 in Bruneck im Haus Nr. 114 geboren. Über diese frühe Zeit oder die Gymnasialjahre in Trient lassen uns alle Aufzeichnungen ziemlich im Stich.

Anton Hölzl studierte zwei Semester lang an der medizinischen Fakultät der Universität in Padua - wie es der damaligen guten Medizinersitte entsprach.

Weit besser unterrichtet als bisher sind wir über die darauf folgenden Studienjahre an der Wiener Universität. Der junge Tiroler Medizinstudent kam zur Zeit jener großen Blüte des Theaterlebens der Kaiserstadt nach

Wien. Dutzende Theaterprogramme und Plakate des alten Burgtheaters und Kärntnertheaters aus dieser Zeit, geben uns heute noch ein überaus lebhaftes Bild von der Art seiner Interessen und seiner großen Theaterbegeisterung während dieser Studienjahre. Diese Verbindung zum Theaterleben Wiens der Biedermeierzeit hat Anton Hölzl auch später trotz seiner großen Arbeit als Stadtarzt von Sterzing und Lienz nie ganz aufgegeben. Das zeigen uns viele seiner Notizen, aber vor allem die Briefe A. Bäuerles, des bekannten Wr. Volksdramatikers und Redakteurs der Theaterzeitung an Dr. A. v. Hölzl aus den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts.

A. Hölzl promovierte am 18. Juni 1832 an der Universität Wien zum Doktor der Medizin. Er war damals 26 Jahre alt.

Epidemiarzt 1833

Bereits wenige Monate nach seiner Promotion hatte der junge Arzt seine erste und vielleicht schwierigste Erprobung zu bestehen. Dr. Hölzl kam in einer der für Lienz schwersten Zeiten in diese Stadt:

Am 1. Jänner 1833 waren hier bayrische Truppen nach Griechenland durchgezogen. Im Haus des Müllers in Tristach am Seebachl wurden zwei Mann einquartiert, die noch Spuren einer erst überstandenen Pockenkrankheit an sich trugen. Die Kinder des Müllers benützten dasselbe Bett; das jüngste - noch nicht geimpfte - starb am 16. Jänner an echten Menschenblattern.

Von Tristach breitete sich diese Krankheit verheerend schnell auf fast alle Gemeinden des Bezirkes Lienz aus. Gefördert noch durch den Dienstbotenwechsel um Lichtmeß traten hier in 31 Ortschaften Pockenerkrankungen auf. Die Epidemie dauerte in Lienz 7½ Monate. Sechzehn Menschen fielen ihr zum Opfer.



Dr. med. Anton von Hölzl, 1806 — 1883

75 Anzeigen von Pfarrern des Bezirkes von Erkrankungen in ihren Orten an das Landgericht, bzw. an den damaligen Epidemiarzt Dr. A. Hölzl selbst im Archiv der Familie Hölzl-Dinzl in der Angerburg aufbewahrt. Sie können uns heute eine Vorstellung vermitteln von den Ausmaßen der Seuche und von der riesigen Arbeit, die der junge Arzt in dieser Zeit zu bewältigen hatte. 122 Personen waren von Variolen-Pocken angesteckt worden; Tristach und Lienz stehen mit 16, bzw. 14 Fällen an der Spitze. An Varioloiden (eine leichtere Form) waren 128, an Windpocken 171 Personen erkrankt. Wir können allein an diesen Zahlen unschwer ermesen, daß es für den einzigen Epidemiarzt bei dieser Ausbreitung der Seuche in unserem Gebiet wirklich Monate rastloser Tätigkeit gewesen sein mußten. Nach dem Bericht Dr. Anton Hölzls an das k.k. Bezirksamt in Bruneck konnte die gefährliche Periode der Epidemie im Landgericht Lienz mit dem 15. August 1833 als erloschen betrachtet werden. Dr. Hölzls Einsatz ist es vor allem zu danken, daß sich die Blatternepidemie im Bezirk Lienz nicht solange gehalten hat wie etwa im westlichen Pustertal. Einzelheiten über die umfangreiche Arbeit in diesem Jahr aus den Aufzeichnungen des Dr. A. v. Hölzl wurden bereits von seinem Enkel Dr. Richard Hölzl 1934 im Heft 6,9 der Ostt. Hbl. veröffentlicht.

Der junge Arzt hatte sich bewundernswürdig gut bewährt und war bei der Bevölkerung des ganzen Bezirkes schnell beliebt und geachtet geworden. Bereits Ende des Jahres 1833 (30. 11.) wurde Dr. A. v. Hölzl zum Stadtarzt von Sterzing ernannt (1834-36). Man versuchte jetzt, Dr. Hölzl möglichst bald wieder für Lienz zurückzugewinnen.

Am 2. Mai 1834 hatte Dr. A. v. Hölzl Anna Maria Hedwig Dinzl (17. 10. 1804 - 2. 6. 1880), die letzte aus dem alten Osttiroler Adelsgeschlecht der Dinzl von Angerburg geheiratet.

Der Prämonstratenser Chorherr P. Ferdinand Hölzl, Antons Bruder, vollzog in Bruneck die Trauung. (Von diesem stammen übrigens interessante und erst teilweise veröffentlichte Reisebeschreibungen).

Stadt- und Bezirksarzt von Lienz

Dr. A. Hölzl wurde 1836 Stadtarzt in Lienz und war hier ab 1850 Bezirksarzt. Um dieses Amt hatten sich drei weitere Ärzte beworben.

Einige hundert Briefe, Berichte von verschiedenen Kongressen und viele persönliche Aufzeichnungen vermitteln uns heute ein ziemlich anschauliches Bild von der unermüdlichen und reichen Tätigkeit dieses Arztes im Bezirk Lienz. Natürlich kann bei dieser Fülle des Materials in diesem Rahmen nicht auf Einzelheiten eingegangen werden. Diese vielen gesammelten Schriftstücke aus dem Leben Dr. Hölzls konnten bisher nur zu einem Teil ausgewertet werden. Einige besonders interessante Berichte aus diesen Briefen wurden bereits auszugsweise von Dr. Richard

HERMANN WOPFNER †

Am 10. Mai 1963 starb in Innsbruck im Alter von 87 Jahren Univ. Prof. Dr. Hermann Wopfner.

Nicht nur die Fachwelt, ganz Tirol und Österreich trauern um den Dahingeschiedenen, der es bei Wahrung aller wissenschaftlichen Belange verstanden hat, in seinen zahlreichen Schriften und Vorträgen volkstümlich und allgemein verständlich zu bleiben und der sich damit den Ehrentitel „Bauernprofessor“ erworben hat.

Seit 1908 an der Universität Innsbruck als Historiker tätig, gründete er 1924 an ihr das Institut für Volkskunde, dem er durch Jahrzehnte vorstand.

Seine Forschungen beschäftigten sich hauptsächlich mit den kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen des mittelalterlichen und neuzeitlichen Tirol. Sie fanden ihren Niederschlag in einer Reihe bedeutsamer Werke: 1908 erschien „Die Lage Tirols am Ausgang des Mittelalters“; 1933 die umfassende Volkskunde „Tirol, Land und Natur, Volk und Geschichte, geistiges Leben“; 1934 „Ehre und Freiheit des Tiroler Bauernstandes“; 1951, 1954 und 1960 je ein Teil des dreibändigen Werkes „Tiroler Bergbauernbuch“. Zahlreiche Aufsätze in den verschiedensten Fachzeitschriften, besonders auch in der von ihm gegründeten „Tiroler Heimat“, waren den gleichen Forschungsgebieten gewidmet. Sein Lebenswerk ergibt ein eingehendes Kulturbild Tirols vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

Verdienstmerkmale wurden dem unermüdlichen und erfolgreichen Forscher viele Ehrungen zuteil: das Ehrendoktorat der Universität Innsbruck, die Ehrenmitgliedschaft der österr. Akademie der Wissenschaften, des Geschichtsvereines von Kärnten und des Kath. Tiroler Lehrervereines; der Ehrenring des Landes Tirol und der Stadt Innsbruck und das goldene Ehrenzeichen des Tiroler Bauernbundes.

Die sterblichen Überreste Hermann Wopfners haben auf dem Friedhof von Wilten ihre letzte Ruhestätte gefunden; sein Geist lebt in seinen Werken fort und sichert ihm über das Grab hinaus den Dank seines geliebten Heimatlandes. W

Hölzl 1931 in den Innsbrucker Nachrichten veröffentlicht.

Dr. A. v. H. war Mitbesitzer und seit 1860 alleiniger Besitzer der Angerburg. Auch durch seine klassizistische Neugestaltung dieses ältesten Ansitzes unserer Stadt hat Dr. Hölzl eine gewisse Bedeutung für Lienz erlangt. So entstanden in den Jahren 1838 - 40 die neue Fassade mit dem kunstvollen Torbogen und vor allem die kostbaren Arbeiten des Kunstschlösslers Steiner von Schloß Lengberg und 1874 die interessanten Stiegenaufgänge in der Angerburg.

In diesen Jahren verband ihn eine sehr enge Freundschaft mit dem Vater des später berühmten Tiroler Anatomen der Wiener Universität Karl Told aus Bruneck.

Anton v. Hölzl war später auch im Lienzener Gemeinderat. Über diese Tätigkeit ist bis jetzt nichts Nennenswertes zu finden. Wir können daraus höchstens schließen, daß es Dr. Hölzl an der für dieses Amt notwendigen Zeit u. auch am Interesse wahrscheinlich gefehlt haben dürfte.

Für seine jahrzehntelange Arbeit als Stadt- bzw. Bezirksarzt von Lienz wurde diesem überaus verdienten Osttiroler Arzt von Kaiser Franz Joseph das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen - eine Auszeichnung, die Jahrzehnte später auch einer seiner Enkel, Dr. med. Richard Hölzl, erhalten sollte.

Am 2. Juni 1880 starb Anna v. Hölzl-Dinzl. Dr. A. v. Hölzl folgte seiner Frau 3 Jahre später nach. Er starb am

16. März 1883 im 77. Lebensjahr in der Angerburg und wurde am 18. März in der ehemaligen Grabstätte der Angerburg an der Ostecke des Pfarrfriedhofes in Lienz begraben (heute Kriegerdenkmal). Seine Tätigkeit als Arzt in Tirol erstreckte sich also auf genau ein halbes Jahrhundert (1833-1883).

Von seinen 6 Söhnen waren, als er starb, noch 4 am Leben. Sie sollen im folgenden Abschnitt kurz behandelt werden.

Maximilian v. Hölzl setzte die Tradition der Familie Hölzl-Dinzl fort. Nach dem Tode seines Vaters ging der alte Dinzl'sche Stadtansitz Angerburg 1883 auf ihn als den ältesten Sohn der Familie über.

Maximilian Josef wurde am 31. Jänner 1835 in Sterzing geboren. Sein Vater war dort, wie bereits erwähnt, vorübergehend Stadtarzt. Am 25. Juli 1860 wurde Max Hölzl in Brixen zum Priester geweiht. Er war durch 25 Jahre Stadtkooperator in Lienz. 1903 erhielt Maximilian v. Hölzl für seine langjährige und reiche Tätigkeit auch in vielen Gemeinden Osttirols die päpstliche Ehrenmedaille „Pro Ecclesia et Pontifice“. Er starb am 28. November 1907 in der Angerburg und ist in der Hölzlschen Familiengruft im Lienzener Friedhof begraben.

Dr. med. Gottfried Napoleon v. Hölzl war wie sein Vater und sein Bruder Anton Arzt. Sein kurzes Leben endete überaus tragisch. Gottfried wurde am 25. September 1839 in der Angerburg geboren. Nach den Gymnasialjahren in Innsbruck be-

Alttertümliche Lebensbilder aus der Sprachinsel Pladen (Sappada) in Oberkarnien

Von Beppi Sefilan (Sappada)

(2. Fortsetzung)

Eingeleitet und aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Maria Hornung

Im Osttiroler Volksleben hatte der Fasching in älterer Zeit einen besonderen Platz; in veränderter Form blieb er ihm bis heute erhalten. Dabei liegen zwei Bezeichnungen Foosnacht und Fäschinkch, älter Väschinkch (Kals, Wurg) oder Väschankch (Kals, Dorf) miteinander im Streit. Der Ausdruck Fasnacht macht sich vor allem im Pustertal breit und kehrt in der von ihm her besiedelten Sprachinsel Pladen wieder. Fasching ist im Iselraum, im inneren Defereggen und in Villgraten beheimatet und taucht in der Sprachinsel Zahre in Oberkarnien als Vooschenkch, in der Sprachinsel Zarz in Oberkrain als Väschschanckch auf. Dieses Verhältnis muß aber nicht immer so bestanden, eine Wortschicht kann vielmehr die andere überdeckt haben.

In Kals werden die eigentlichen Faschingsbräuche durch das Essen von gekochtem heißem Speck zum Mittagstisch am Donnerstag vor dem Faschingssonntag eingeleitet. Dieser Tag wird in Pladen Vaßtäge - Pfintstokch, d. i. Fett-Donnerstag, genannt, was dem ital. giovedì grasso genau entspricht. Der Faschingssonntag heißt in Kals Heanzuntikch („Herrensonntag“); Pladen besitzt im Heanzuntikch ein genaues Gegenstück. Dieselben Parallelen finden sich bei den beiden folgenden Tagen zwischen Osttirol und Pladen: Vroßmantikch („Fraßmontag“) in Kals und Vräßmontach in Pladen, Schpaiweatikch (Speib-Erchttag, -dienst) in Kals und Schpaiwertach in Pladen.

Gefeiert wurde und wird der Fasching hüben und drüben durch Tanz, Maskerade und reichliches Essen und Trinken.

Von besonderem volkskundlichem Interesse sind die uralten dämonenabwehrenden Maskenläufe, wie das Wuttellaufen in Matrei am Brenner oder das Rollatgehen in Pladen.⁶⁾

„Rollate Lotter“ nennt man in Pladen maskierte Männer, die in dunkle zottige Fellmäntel (Kchapöt) mit Kapuze gekleidet sind (vgl. Abb. 7). Vor dem Gesicht tragen sie holzgeschnitzte

einfach bemalte Larven (vgl. Abb. 7), die meist von jungen Burschen im Winter geschnitzt werden. Um die Leibesmitte sind an einer Kette viele große Schellen (Rolln, aus mlät. rotula) gebunden, die beim Lauf der Masken Lärm erzeugen, einen Lärm, der die Winterdämonen abwehren und vertreiben soll. Die Hosen (Hiilhouzen) zu diesem Anzug werden alljährlich im Fasching neu genäht aus sogenannten Hiiln, den „Hüllen“ der Zugtiere, groben sackleinenen Tüchern. Nach dem Maskenlauf werden sie wieder zertrennt und dem alten Zweck zugeführt. Eine alte Bäuerin in Pladen erklärte uns, daß andere

Besuche abstatten. Beppi Sefilan schreibt in Übereinstimmung mit den von mir in Pladen erhobenen Berichten, daß die Rollatten Lotter allseits Schrecken und Bewunderung erregten. Den übrigen Masken, von denen Beppi Sefilan erzählt, maßen die Pladener keine tiefere Bedeutung bei, sie erhöhten nur ganz allgemein die Lust des Faschingstreibens.

3. Der fröhliche Pladener Fasching von einst

Wenn auch mehr nach außen gekehrt als einst, sind die jungen Leute von heute dennoch verschlossen und kopfhängerisch sogar in den Äußerun-

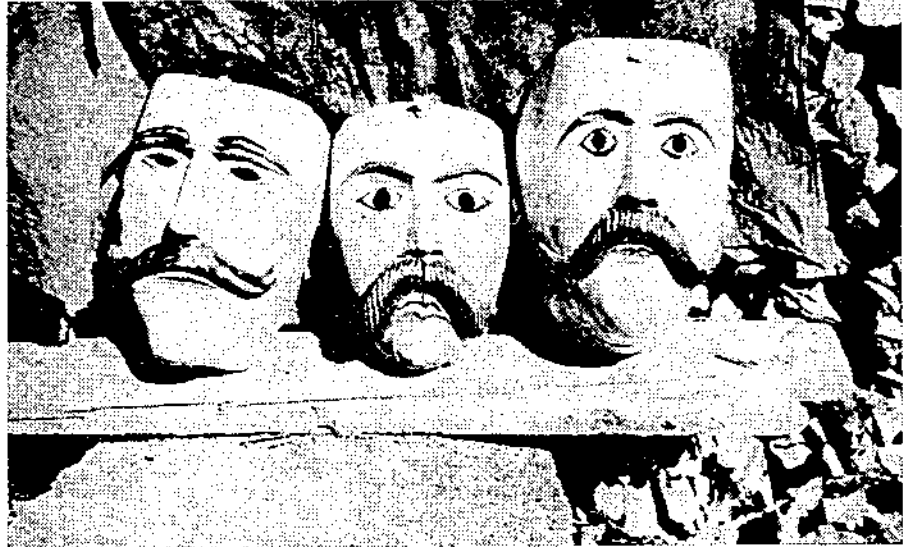


Abb. 6: Hölzerne Masken aus Pladen

Hosen nicht getragen werden dürften. Die Verwendung der Hiiln scheint also nicht etwa ein zufälliger Notbehelf zu sein, sondern es wohnt ihr ein tieferer Sinn inne. Vielleicht soll Kraft und Stärke der Zugtiere dadurch auf die Männer während des Maskenlaufes übergehen.

Der Maskenlauf selbst erfolgt nicht etwa in einem zusammengestellten Zug, sondern in mehr oder weniger ungeordneten Gruppen von Burschen, die miteinander durch die Weiler von Pladen stürmen und ihre lärmenden

gen der Fröhlichkeit, denn sie sind nicht für Unterhaltungen der Menge geschaffen.

Beobachten wir sie, diese Jungen: sie haben den Tanz, das Fernsehen, das Kino, das Radio, dennoch aber langweilt sie alles. Der Trubel ferner Faschingstage ist für sie sinnlos und die Langweile atmen sie mit der Luft ein; sie geht in ihr Blut über, vergrößert die Leber, beschwert den Magen, steigt ihnen zu Kopf und ergreift von ihnen ganz und gar Besitz. Speisesoda und krampflösende Mittel geben ihnen etwas Erleichterung, aber kurz darauf erfaßt sie die Hypochondrie von neuem, und sie fangen wieder zu gähnen an. Sie sind wie Kinder, die durch allzu viel Spielzeug verwöhnt wurden.

Aber es ist nicht immer so gewesen in Pladen. Die heitere Freude, die Fröhlichkeit, die lustigen Späße, die Scherze regierten souverän im Land während des Faschings (Vooze-nacht, „Fasnacht“).

gann er 1861 sein Studium an der Wiener Universität, wo er am 17. Mai 1867 zum Doktor der Medizin promovierte.

Dr. Gottfried Hölzl blieb nach Abschluß seines Studiums weiterhin in Wien. Er arbeitete mit an der Bekämpfung einer damals unheilbaren Infektionskrankheit, der er selbst bald erliegen sollte. Gottfried starb bereits am 23. März 1868 als Opfer seines Berufes an Flecktyphus im Wiednerspital - noch nicht ganz 29 Jahre alt!

Dr. med. Anton Franz Wilhelm, geboren am 2. Dezember 1842, war Bezirksarzt in Paternion und St.

Veit in Kärnten. Er starb 1917 in Villach.

Dr. A. v. Hölzls zweiter Sohn, Edmund, der ebenfalls in Sterzing geboren wurde, starb bereits nach wenigen Monaten; seine Söhne Ferdinand (1837-1910) und Ludwig (1841 bis 1902) wurden Kaufleute in Lienz und Innichen.

Nachkommen des Bezirksarztes Anton v. Hölzl und seiner Gemahlin Anna Maria v. Dinzl leben noch heute in Lienz bezw. im Edelsitz Frankeneck in Innichen.

N. H.

⁶⁾ Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob es heute noch irgendwo in Osttirol altererbte Maskenlaufbräuche im Fasching gibt. Interessant wäre es auch herauszufinden, ob bei ihnen Schellen eine besondere Bedeutung hatten, wie es heute noch in Pladen der Fall ist.



Abb. 7: Rollater Lotter

Wie lange dauerte er? Er war genau so lang wie überall, aber man feierte ihn nur an den drei letzten Sonntagen, nämlich dem Petlarzuntach („Bettler Sonntag“), dem Paurzuntach („Bauern Sonntag“), und dem Hearnzuntach („Herren Sonntag“, Faschingsontag). Die Mitte der Feste nahm der Vaastige - Pfintsnokoch (Donnerstag vor dem Faschingsontag) ein, ein einzigartiges Fest bildeten der Vräßmoontach („Freßmontag“, Faschingmontag) und der Schpaibertach, der sich oft bis zum Aschemittach (Aschermittwoch) ausdehnte.

Das waren die Tage, die für die Bevölkerung die einzige Gelegenheit zur Unterhaltung im ganzen Jahr darstellten: junge, aber auch ältere Leute füllten sich mit einer Glückseligkeit an, die für das gesamte Jahr hinreichen mußte. Es bildete sich ein Zeitabschnitt einer wahren und friedlichen sozialen Revolution heraus! Der Gutgestellte verkleidete sich als Armer und dieser zog die Gewänder eines Herren an und man konnte nicht sagen, wer von den beiden mehr Vergnügen an dieser Vermummung hatte, denn jeder legte sich die Verpflichtung auf, das, was er nicht war, sondern nur darstellte, zu verhöhnern. Diese Lust sich zu verkleiden, ergriff alle und sie bot eine Unterhaltung auch für die, die bloß zuschauten. Es war ein Vergnügen, eine Gruppe von Gemeindeärzten und Gemeindegemeindeführern zu treffen, die alle in Bewegungen, Ausdrucksweise und Kleidung dasjenige „Original“ nachahmten, das sie so vollendet und mit so großer Natürlichkeit darstellten.

Zugleich mit ihnen schweiften andere Masken umher: Militärs aus allen Zeitaltern, jeder Waffengattung und jedwedem Staates, Bauern, die für die Heuarbeit ausgerüstet waren, Neger, Zigeuner, Harlekiner . . . was aber immer wieder Bewunderung auslöste und Schrecken einjagte, war die ei-

gentlich ortsübliche Maske, die man Rollate (mit „Roller“, Schellen Versehener) nannte. Es war immer ein Mann von hoher Statur, der einen Pelz trug mit einer auf den Kopf aufgesetzten Kapuze, einen Satz großer Schellen (Rollin) mit einer schweren Kette um die Mitte gebunden hatte und Hosen besaß, die aus jenen Hausleinwandtüchern gemacht waren, die sonst die Rücken der Zugochsen schützend bedeckten, den sogenannten Hiin („Hüllen“).

Mit dieser Vorliebe für das Verkleiden verband sich bei den Pladnern die Vorliebe für den Tanz. Jeder Besitzer eines Wirtshauses (Birtshaus) stellte ein Zimmer zum Tanzen zur Verfügung und hier - schweißgebadet und erschöpft wie Sklaven - bewegten und stießen sich die Masken zum Klang der Ziehharmonika. In den anderen Zimmern und in der geräumigen Küche wurde gegessen und getrunken. Viele Familien unterzogen sich vorher mancherlei Sparmaßnahmen, nur um ein Abendessen bestehend aus Wurst, Kalbfleisch mit Saft, Brot und Wein einnehmen zu können. Bisweilen deckten die Kellner sogar Servietten (Tischfatsolet) auf, was sonst unterlassen wurde, um die Rechnung nicht zu sehr anwachsen zu lassen. Während der Mahlzeit und danach unterhielt man sich damit, das Kommen und Gehen der Masken zu beobachten und versuchte, die Maskierten zu erkennen. Man lachte über die Späße und Scherze, über die schlagkräftigen Witze, die mit wahren Scharfsinn ausgetauscht und auch von den Betroffenen mit viel Heiterkeit aufgenommen wurden.

Alles machte Spaß! Aber die größte Freude herrschte im Tanzraum: sich stoßen, drängen, auf die Füße treten, Rippenstöße empfangen und fast erstickten im Dunst, den die Körper ausströmen, gemischt mit dem Geruch der Kleider und hundertjährigen Uniformen . . . welch ein Wahnsinn! Und diese Glückseligkeit, aufgehäuft während der Faschingszeit, war vielleicht alles, was das harte Leben der Bergbewohner von damals erträglich machte.

Heute ist das Leben aller viel leichter und die Unterhaltungsformen verändert. Die Enkel und die Kinder können sich nicht vorstellen, um wieviel anders das Dasein der Großeltern und Eltern war und verstehen nicht die heiteren Maskeraden der Vergangenheit, die doch unseren Alten solche Freude bereiteten.

Niemand denkt an das harte Leben von einst, an die Opfer, die man sich auferlegen mußte, um ein kleines bißchen Wohlstand als Erbe zu hinterlassen. Das weiche und leichte Dasein der Jungen von heute ist ganz anders und erscheint diesen dennoch schlimm und eintönig.

Oft weiß die Jugend, die von auswärts kommt, sich nicht genug zu unterhalten. Sie stellen die Zeit auf den Kopf und gehen bei Tag schlafen, um die Nacht in leerem Nichtsein hinbringen zu können. Sie unternehmen wenig Ausflüge und auch die

Spaziergänge machen keine Freude. Oft zieht sie nicht einmal ein Tanz an, der ein bißchen Mühe macht und vielleicht kommt es daher, daß die modernen Tänze Ausdruck dieser Müdigkeit sind; denn dieses bebende Zucken verkrampfter Körper vermittelt den Eindruck eines schlaffen Menschenschlages ohne Knochen und mit Muskeln, die im Schwund begriffen sind.

Bücherschau

„Hinterglasbilder aus Bauern- und Bergmannsstuben des 18. und 19. Jahrhunderts“ von Friedrich Knaipp. Quartformat in Leinen mit Schutzumschlag, 112 Seiten und 33 Farbtafeln; Verlag J. Wimmer, Linz, 1963.

Dieses Büchlein ist ein köstliches Angebinde für alle Freunde der Volkskunst und geeignet, auch Laien dafür zu interessieren. Für Sammler und Kunstverständige aber bedeutet es einen unentbehrlichen wissenschaftlichen Behelf, da das Buch eine erstmalig aufgestellte Tabelle mit den Stilmerkmalen der zeitlichen und lokalen Bildertypen bringt. Man liest da von 4 Entwicklungsstufen in 7 Zeitabschnitten von 1740 bis 1870 (Rokoko, Josefismus, Direktior, Biedermeier u. s. f.) und von den Erzeugerstätten in den Glashütten von Böhmen-Schlesien und darnach auch in Bayern - Oberösterreich, sowie an den Maler-Handwerksbetrieben in Augsburg, Oberammergau, Kolmar u. s. w.

Es ist kaum faßlich, welche wirtschaftliche Bedeutung diese Hinterglasbild-Erzeugung einst hatte. Wir können sie ermessen, wenn wir wissen, daß manche dieser Werkstätten 200 Bilder im Tag fabrizierten und von Sandl (Ob. Öst.) im letzten Jahrzehnt seines Bestandes noch 380.000 exportiert wurden. Ein ganzes Heer von Hausierern war mit dem Verschleiß derselben in ganz Europa, von Spanien bis Rumänien, unterwegs (auch unsere Defregger Hausierer waren damit beschäftigt) und ein großer Stab von Arbeitern in jedem Betrieb tätig. Jedes Bild ging wenigstens durch viermal zwei Hände: den Pauser, der die Vorlage aufzeichnete, den Schleifer, Vergolder und Maler. Für die armen Kleinhäusler am böhmischen und bayerischen Walde bildete diese Heimindustrie die notwendige Ergänzung ihres Einkommens etwa wie heute der Fremdenverkehr.

Ungleich wertvoller war jedoch noch der geistig-kulturelle Gewinn, den dieser Industriezweig dem katholischen, österreich-bayerischen Stamme einbrachte, wenn man nur bedenkt, daß 5 Generationen lang das religiös-kulturelle Bild für ganz Mittel- und Osteuropa von obigen Glaszentren geprägt wurde. Freude, Friede und Erbauung leuchtete durch es auf und wurde durch diese einfachen Waldbewohner der ganzen Welt vermittelt! Sogar die russische Ikonenmalerei wurde von diesem Geiste beeinflusst und nicht umgekehrt, ja sogar die moderne Malerei begeisterte sich an diesen Bildern. Das Buch übertrifft eine ähnliche Ausgabe „Kunterbunter Bauernhimmel“ v. Hansmann-Ritz im Bruckmann Verlag, München, und trägt dazu bei, die Wertschätzung der restlichen Bilder bei unsern Bauern zu erhöhen.

Dr. Ko.